

KSA 7407

I

*Jesus Christus:
er ist
des sündigen Menschen
ehrenvolle Berufung
in den Dienst Gottes.*

KARL BARTH

FRIEDE UND FREIHEIT

MONATSBLETT DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHE IN SACHSEN

Jahrgang 15 Nr. 7

Juli 1961

Der Theologe

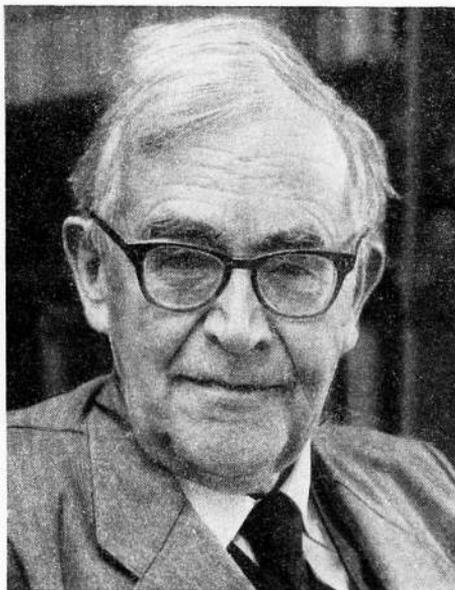
Karl Barth hat am 10. Mai sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr vollendet. Der schuldige Dank an Gott den Herrn für diesen Vater und Lehrer unserer Kirche gebietet es uns, des

Lebenswerkes dieses nun großen alten Mannes in Basel zu gedenken — keineswegs freilich im Tone oder mit dem Untertone eines Nachrufs. Vielmehr in der Freude darüber, daß er noch unter uns ist, daß sein Wort uns noch erreicht — sein Wort, das im Stimmengewirr heutiger theologischer und klerikaler Beredsamkeit sich noch immer sofort für jeden, der Ohren hat zu hören, Gehör zu schaffen weiß um des spezifischen Gewichtes willen, das ihm eigen ist. Man kann sich vieles von dem, was der heutige theologische und kirchliche Markt in der Fülle seiner Bücher- und Zeitschriften-Produktion bietet, zu lesen ersparen. Barth aber sollte man sich in keiner Zeile, deren man von ihm, sei es aus früheren, sei es aus jüngst erschienenen Werken, habhaft werden kann, entgehen lassen. Denn wie es sie immer bei ihm gab, so gibt es noch immer da die überraschenden Kurven, die packenden Perspektiven und die hochtröstlichen Einsichten und Ausblicke. Und: Ob jemand überhaupt vom Gang und Stand der Dinge in Theologie und Kirche etwas verstanden hat oder ob er nichts verstanden hat, das erweist sich noch immer an seinem Urteil über Karl Barth! Wie kommt das alles? Die Antwort

auf diese Frage soll in ihrer Einfachheit nicht verblüffen, sondern gibt genau den Grund für jene unumgängliche, ja gebieterische Überlegenheit für Barths Denken: Er ist

ist Jesus Christus, und zwar uns angeboten im Bündel jener Nachrichten, die wir die Heilige Schrift nennen. Was den Theologen zum Theologen macht, ist also einzig dieses,

daß er Gottes eigene Auskunft ernst nimmt. Gottes eigene und einzige Auskunft aber ist Jesus Christus: Er, der gute Bescheid Gottes an uns Menschen, daß Gott da ist und daß er für uns da ist. Dies zu sagen und dies zu entfalten, dies anzuwenden auf Welt und Menschen, dies allein ist — in schlichtester Weise ausgedrückt — die Theologie Karl Barths. Das ist keine Neuerung — so gewiß Jesus Christus unser „einer Trost im Leben und im Sterben“ war, ist und bleiben wird. Neu ist in Barths gewaltigem Werk seiner „Kirchlichen Dogmatik“ — sie umfaßt zwölf mächtige Bände mit insgesamt über 8 000 Seiten — freilich die durchdringende Schärfe und die umfassende Weite seines allein an Jesus Christus orientierten und so dann auch Kirche und Welt überlegen orientierenden Denkens. Dies hat es allerdings so in der Kirche noch kaum gegeben! Darüber erschrockene und an ihren eigenen Liebhabereien und Allotria interessierte Theologen und Kirchenmänner halten



Karl Barth

Foto: ATP Bilder erst Zürich

Theologe! Der Theologe soll — das sagt sein Name — von Gott reden. Barth weiß, daß man das nicht kann, es sei denn, man höre auf Gottes Wort und rede dann und von da aus von Gott. Gottes Wort aber

dieses Denken freilich für einseitig und nennen es „Christomonismus“. Wir brauchen uns mit derlei törichten Einwänden nicht aufzuhalten, denn der Vorgang ist nicht neu. In der Reformationszeit nahmen bekanntlich die

römischen Theologen Anstoß daran, daß die Reformatoren lehrten, der Mensch werde vor Gott gerecht allein durch den Glauben an Jesus Christus!

Wir wollen festhalten: Barths weltweite Bedeutung, die alle Kirchen betroffen hat und die unserer ganzen kirchlichen Epoche die Probleme stellt, besteht darin, daß er Theologe ist, und das bedeutet, daß er den Herrn Jesus Christus Anfang, Mitte und Ende seines Denkens, seines Predigens, Mahnens und Tröstens sein läßt. Wie er das macht, soll er uns im folgenden selber sagen, wenn wir ihn nun selbst zu Worte kommen lassen in einigen Texten, die wir für besonders aussagestark halten: aus seiner frühen Zeit vor und in den zwanziger Jahren, aus seiner Dogmatik und seinen Äußerungen im Kirchenkampf sowie schließlich aus der Gegenwart.

Aus den Anfängen

Barth ist zu dieser Zeit Dorfpfarrer im schweizerischen Safenwil. Ein Brief vom 27. September 1917 an seinen Freund Thurneysen zeigt Atmosphäre und Engagement, ein doppeltes Engagement: dem Apostel Paulus und den Arbeitern der Gemeinde gewidmet:

„...Ich lebte die ganze Woche in strengster Klausur im Studierzimmer und unter dem Apfelbaum und habe nun Röm. 5 fertig ausgelegt, der wieviele wohl, der nach heißem Mühen mit allen diesen Rätselworten meint „durch“ zu sein, bis sie den nächsten wieder ebenso geheimnisvoll anschauen. Es war mir über der Arbeit oft, als sehe mich von weitem etwas an von Kleinasien oder Korinth, etwas Uraltes, Urorientalisches, undefinierbar Sonniges, Wildes, Originelles, das irgendwie hinter diesen Sätzen steckt, die sich so willig von immer neuen Generationen exegisieren lassen. Paulus — was muß das für ein Mensch gewesen sein und was für Menschen auch die, denen er diese lapidaren Dinge so in ein paar verworrenen Brocken hinwerfen, andeuten konnte! Es graut mir oft ganz in der Gesellschaft. Die Reformatoren, auch LUTHER, reichen doch lange nicht an Paulus heran, das ist mir erst jetzt überzeugend klar geworden. Und dann hinter Paulus: was für Realitäten müssen das sein, die den Mann so in Bewegung setzen konnten! Was für ein abgeleitetes Zeug, das wir dann über seine Worte zusammenschreiben, von dessen eigentlichem Inhalt uns vielleicht 99% entgehen! Ich bin gerade heute sehr stark unter dem Eindruck, wie deprimierend relativ alle unsere Künste, „die Bibel reden zu lassen“, doch sind. Du kennst das sicher auch. Heute nachmittag habe ich nur übersetzt, an den ersten Kapiteln, auf die ich noch einmal zurückgreifen muß zur Herstellung eines deutschen Textes. Das ist eine wunderliche Arbeit von Wort zu Wort, bei der man die seltsamsten Gespräche mit sich selber führen kann. Der Römerbrief muß auf 1. September 1918 fertig vorliegen, weil immer die Weihnacht der Ter-

min ist, auf den solche Schläge geschehen müssen. Ohne einige Wochen oder Monate Urlaub wird es kaum abgehen, wenn die Sache gut werden soll. Und auch so wird es ein gedrängtes Jahr werden für mich.

Die Organisationsbewegung hier geht weiter, die Mitgliederzahl hat sich mehr als verdoppelt. Der Fabrikant wehrt sich krampfhaft, bald mit Einzelkündigungen (die Gesamtkündigung wurde revoziert!), bald mit Einzellohnerhöhungen. Am Samstag war eine weitere Versammlung, an der auch ich redete. Heute abend gehts wieder los. Es ist eine Zeit, wo sich allerlei bewährt und nicht bewährt.“

Dem Römerbrief des Paulus also gilt Barths Mühe und im Römerbrief die Mühe um jenen Bescheid Gottes in Jesus Christus, von dem wir sprachen:

„Der Geist selbst ist unserm Geiste Zeuge, daß wir Kinder Gottes sind.“ Nicht ein Geist, eine Begeisterung, ein Aufschwung, eine Dämonie, eine Erfahrung, eine Damaskusstunde führt uns dazu, uns als Kinder Gottes zu wissen jenseits aller Anschaulichkeit, sondern der Geist, der nicht rational und nicht irrational ist, sondern der Logos, der Anfang und das Ende beider, der Geist selbst, Jesus Christus in seiner vollen Einmaligkeit und Existentialität, er, das aus dem Leben in den Tod, aus dem Tod ins Leben führende, das Himmel und Erde umfassende Zeugnis für Gott an uns, Zeugnis für uns bei Gott, die Herrschaft Gottes, die immer schon aufgerichtet ist, bevor wir etwas von ihr erleben und wenn wir nie etwas von ihr erleben würden. Der Geist gibt Zeugnis. Entzückungen und Erleuchtungen, Inspirationen und Intuitionen sind nicht notwendig.“

Im Jahre 1922

wird Barth nach Göttingen als Professor für Reformierte Theologie berufen. Über die heute viel zitierten zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts, die für ihn eine strenge Zeit der Einarbeitung in das Gesamtgebiet der Theologie waren, schreibt er:

„Ich sah ein Deutschland, das im Begriff war, sich von dem verlorenen ersten Weltkrieg und seinen Folgen — das Wort „Versailles“, norddeutsch ausgesprochen, tönte oft wie ein Peitschenknall in meinen Ohren — erholen zu wollen, sich aber offenbar nicht erholen konnte. Ich begleitete die Bemühungen der wenigen besonnenen Männer, der kleinen gutwilligen Kreise, die die „Weimarer Republik“ und ihre Verfassung ernst nahmen, eine deutsche soziale Demokratie aufzubauen und dem Lande einen angemessenen Raum inmitten der ihm zunächst noch mißtrauisch genug gegenüberstehenden Umwelt in loyaler Weise sichern wollten. Ich sah und hörte aber auch die damaligen sogenannten „Deutsch-Nationalen“ — in meinem Erinnerungsbild die unerfreulichsten aller Kreaturen Gottes, die mir je begegnet sind —, die nichts gelernt und nichts verges-

sen hatten, die jeden, aber auch jeden Versuch, auf jener Basis das Bestmögliche zu erreichen, torpedierten und damit und mit ihren Hetzreden zur Füllung der Schalen des Zornes, die sich dann in den zwei folgenden Jahrzehnten über die deutsche Nation ergossen, wohl den wichtigsten Beitrag geliefert haben. Gründlich geirrt habe ich mich damals, in dem bereits aufsteigenden Nationalsozialismus, der mir in seinen Ideen und Methoden, in seinen führenden Gestalten von Anfang an nur eben absurd vorkam, keine Gefahr zu erblicken. Ich hielt das deutsche Volk nun doch einfach für zu gescheit, um auf diese Möglichkeit hereinzufallen... In der deutschen evangelischen Kirche von damals, der ich als Theologe besonders verbunden und verpflichtet war, konnte mir nie so richtig wohl werden. Aus zwei Gründen nicht: sie hatte, jedenfalls in ihren führenden Organen und Kreisen, eine unverkennbare Schlagseite nach der schwarzweißbroten Reaktion hin. Und sie entwickelte, dem Staat gegenüber zum erstenmal auf eigene Füße gestellt, ein merkwürdig pompöses Selbstbewußtsein, dem der Gehalt und Tiefgang ihrer Verkündigung nun doch nicht zu entsprechen schien. Schon gab es da und dort „Bischöfe“, solche, die die Bischöfe lieb hatten, und solche, die selbst gern Bischöfe werden wollten. Und schon sahen etliche an einem, der Arglist der Zeit spottend, violett gewordenen Himmel den Stern eines ganzen „Jahrhunderts der Kirche“ am Horizont emporsteigen. Beide Tendenzen konnte ich nicht als der Sache der Kirche dienlich ansehen und habe mich dagegen gestemmt, so gut ich konnte. Als dann in der Folgezeit das „deutsche Christentum“ verschiedener Observanz Ereignis wurde, hat mich das betrübt, aber nicht überrascht, weil es sich in den zwanziger Jahren in allerlei Vorzeichen nur zu deutlich angekündigt hatte.“

Es geht in die dreißiger Jahre

Der deutsche Kirchenkampf kündigt sich an. Barth rechnet ab mit dem deutschen Kirchentum und seinen maßgeblichen Gestalten. In einem in Berlin am 31. Januar 1931 über „die Not der evangelischen Kirche“ gehaltenen Vortrag heißt es am Schluß: „Ich protestiere jedenfalls für mich selbst im voraus gegen jedes Geschichtsbild, das mir eine andere Stellung zuweist als die des ganzen Protestes gegen das ganze, die Sprache von D. Dibelius redende Kirchentum. Ecclesiam habemus — Sie haben recht, Herr Generalsuperintendent, eben darum kann ich mich gegen die heute noch ungebrochene Herrschaft Ihres Geistes und Ihrer Art in der Kirche nur auflehnen. Ich hoffe auf einen anderen, neuen Tag der deutschen evangelischen Kirche.“ Der von Barth erhoffte neue Tag kam 1933 und brachte die Aufdeckung der Schande, die begeistert begrüßte Kapitulation der deutschen evangelischen Kirche vor Hitler und seinen Deutschen Christen. In seinem berühmten Heft „Theologische

Existenz heute“ schreibt Karl Barth im Sommer 1933:

„Was ich dazu zu sagen habe, ist einfach: ich sage unbedingt und vorbehaltlos Nein zum Geist und zum Buchstaben dieser Lehre. Ich halte dafür, daß diese Lehre in der evangelischen Kirche kein Heimatrecht hat. Ich halte dafür, daß das Ende der evangelischen Kirche gekommen wäre, wenn diese Lehre, wie es der Wille der „Deutschen Christen“ ist, in ihr zur Alleinherrschaft kommen würde. Ich halte dafür, daß die evangelische Kirche lieber zu einem kleinen Häuflein werden und in die Katakomben gehen sollte, als daß sie mit dieser Lehre auch nur von ferne Frieden schliesse. Ich halte diejenigen, die sich dieser Lehre angeschlossen haben, entweder für Verführer oder für Verführte und kann die Kirche in dieser „Glaubensbewegung“ nur so wiedererkennen, wie ich sie auch im römischen Papsttum wiedererkennen muß. Ich kann auch meine verschiedenen theologischen Freunde, die sich kraft irgendeiner Hypnose oder mittelst irgendeines Sophismus in die Lage versetzt fanden, diese Lehre zu bejahen, nur bitten, von mir aus zur Kenntnis zu nehmen, daß ich mich, sofern ihnen nicht in glücklicher Inkonsequenz neben dieser Irrlehre auch noch eine anderweitige christliche, kirchliche und theologische Substanz erhalten geblieben sein sollte, schlechterdings und endgültig von ihnen geschieden weiß.“

Man vernehme diese Worte wohl und höre sie im Vergleich zu dem und auf dem Hintergrunde dessen, was man damals aus der deutschen Universität, etwa von dem deutschen Spitzen-Philosophen Martin Heidegger zu hören bekam: „Nicht Lehrensätze und ‚Ideen‘ seien die Regeln Eures Seins. Der Führer selbst und allein ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz.“

Ja — die deutschen Philosophen und Karl Barth! Dies lohnte schon eine besondere Betrachtung. Hier stehe nur ein Wort eines ungarischen Philosophiegeschichtlers, der 1951 einmal zu Hans Iwand in Budapest sagte: „Wenn Sie Herrn Barth sehen, und er es nicht ablehnt, den Gruß eines Atheisten anzunehmen, so grüßen Sie ihn bitte von mir. Ich habe keine Lust mehr, deutsche Philosophen von heute zu lesen. Aber seine Dogmatik, die lese ich. Das ist die große geistige Bewegung Deutschlands.“

Aus dieser Dogmatik

nun noch einige Sätze. Einmal von Christus:

„Zwischen Gott und dem Menschen steht, selber Gott und selber Mensch, und so zwischen beiden vermittelnd, die Person Jesus Christus. In ihm offenbart sich Gott dem Menschen. In ihm erkennt der Mensch Gott. In ihm steht Gott vor dem Menschen und steht der Mensch vor Gott, wie es Gottes ewiger Wille und wie es des Menschen ewige, dem Willen Gottes entsprechende Bestimmung ist. In ihm ist Gottes Plan mit dem

Menschen aufgestellt, Gottes Gericht über den Menschen vollzogen, Gottes Errettung des Menschen vollbracht, Gottes Gabe an den Menschen in ihrer Fülle gegenwärtig, Gottes Anspruch und Gottes Verheißung über den Menschen ausgesprochen. In ihm hat Gott sich dem Menschen verbunden. Und so existiert der Mensch um seinetwillen: er ist mit der Welt als dem Schauplatz der Geschichte Gottes mit dem Menschen und des Menschen Geschichte mit Gott vor ihm, Jesus Christus, her und auf ihn, Jesus Christus, hin geschaffen. Wie das Wesen Gottes sein Wesen ist, so ist das Wesen des Menschen ursprünglich sein Wesen. Und es ist nichts, was ist, das nicht von ihm her, durch ihn und zu ihm hin wäre. Er ist Gottes Wort, in dessen Wahrheit alles beschlossen ist, dessen Wahrheit durch kein anderes Wort überboten und begrenzt werden kann. Er ist Gottes Beschluß, hinter und über dem es keinen früheren und keinen höheren und neben dem es keinen anderen gibt, sofern alle anderen Beschlüsse nur der Ausführung dieses einen dienen können. Er ist Gottes Anfang, vor dem außer dem Anfang, den Gott in sich selber hat, kein anderer ist, so daß außer Gott selbst niemand und nichts von anderswoher kommen, auf einen anderen Anfang zurückblicken kann. Er ist Gottes Wahl, vor der, ohne die und neben der Gott keine andere getroffen hat, so daß vor ihm, ohne ihn und neben ihm niemand und nichts von Gott gewählt und gewollt ist. Und eben er ist die Wahl (und also auch der Anfang, der Beschluß, das Wort) der freien Gnade Gottes.“

Und vom Christen:

„Der Christ als Reflektor und Echo des prophetischen Wortes Jesu Christi? Es geht nicht um die besonderen Bewegungen, die er als solcher machen, so oder so machen oder auch unterlassen mag. Die große Gebärde streitbarer Verkündigung wird er vielleicht nur in seltensten Augenblicken vollziehen: sie wird ihn jedenfalls nicht notwendig als den, der er ist, kennzeichnen. Er wird sich vielleicht nur ab und zu, und auch dann mehr indirekt als direkt als Angreifer, kritisch, polemisch vernehmen lassen. Er wird sich vielleicht öfters durch seine Abwesenheit bei gewissen Aktionen als durch seine Gegenaktionen, öfters durch sein Schweigen als durch seine Worte zu erkennen geben. Er wird aber auf alle Fälle als der, der er ist, bemerkbar da sein, u. zw. in der Welt anders als die Welt da sein. Anders, weil bestimmt, geprägt, konturiert durch das, was ihm in und mit seiner Berufung so gesagt ist, daß er es nicht vergessen und auch nicht verbergen kann — anders, weil er durch das Wort Christi zwar nicht zu einem zweiten Christus, wohl aber zu einem Anzeiger seines Wortes und so auch seines Werkes, seiner Existenz, der in ihm geschienenen Gottestat gemacht ist, eben damit aber auch zum Anzeiger der der Welt in ihm widerfahrenen revolutionären Veränderung ihrer ganzen Wirklichkeit. Der Christ ist ihr gegenüber der

Anzeiger ihrer eigenen Wahrheit, der gegenüber ihre Augen verschlossen sind, in deren finsternen Innenraum sie nun aber, ihr zum Trotz, dennoch einzutreten sich anschickt. Der Christ wird und ist ihr doch der Zeuge des großen, sie ganz erneuernden, endgültig befreienden Ja, das Gott zu ihr gesprochen hat. Dieses von Gott zu ihr gesprochene Ja ist ihre eigene Wahrheit. Der Christ ist der Bote, der der Welt diese Wahrheit ins Gesicht sagt. Er sagt ihr, ob laut oder leise, ob in Worten oder in Werken, durch seine Existenz dieses Evangelium.“

Karl Barth, der Theologe, hat zu uns gesprochen. Er — eben als Theologe! — möge am Schluß noch mit uns beten, wie er, der Basler Professor, in seinen seltsamen, aber für ihn bezeichnenden — wenn man so will „akademischen“ — Gottesdiensten mit seinen Predighörern, den Insassen des Basler Gefängnisses, gebetet hat:

„Lieber himmlischer Vater! Wir danken dir. Und nun laß es geschehen und gelten in unseren Herzen und in unserem Reden und Tun, daß wir dich loben, dir recht geben Tag für Tag: so auch an diesem Tag und in der Macht deines Heiligen Geistes auch morgen und übermorgen! Ertrage und trage uns fernerhin: einen Jeden, eine Jede von uns. Wir Alle haben es nötig, Jeder und Jede auf besondere Weise. Sei und bleibe du für uns, für Alle, die in diesem Hause sind und auch für unsere Angehörigen in der Nähe und in der Ferne der Gott, der unsere Hilfe ist!

Sei und bleibe du aber auch Derselbe über und in dem so verwirrenden und verwirrten, bedrückenden und bedrückten menschlichen Tun und Geschehen unserer Tage! Sage und zeige Allen, daß sie dir nicht verloren sind, daß sie dir aber auch nicht davonlaufen könnten! Erweise dich überall als der Herr der Frommen und der Gottlosen, der Klugen und der Törichtigen, der Gesunden und der Kranken — als der Herr auch unserer armen Kirche, der evangelischen und der katholischen und aller anderen — als der Herr der guten und der schlechten Regierungen, der ernährten und der unterernährten Völker — als der Herr besonders auch der Leute, die heute so viel Gutes und weniger Gutes meinen reden und schreiben zu müssen — als unser Aller Schutzherr, dem wir uns anbefehlen dürfen, aber auch als unser Aller Gerichtsherr, dem wir am jüngsten Tage und heute schon verantwortlich sind.

Großer, heiliger und barmherziger Gott, wir sehnen uns nach deiner letzten Offenbarung, in der es vor aller Augen klar werden wird, daß die ganze geschaffene Welt und ihre Geschichte, daß alle Menschen und ihre Lebensgeschichten in deiner gütigen und strengen Hand waren, sind und sein werden. Wir danken dir auch dafür, daß wir uns auf diese Offenbarung freuen dürfen. Das Alles im Namen Jesu Christi, in welchem du uns Menschen von Ewigkeit her geliebt, erwählt und berufen hast. Amen.“

F. Schröter